

I n h a l t

V o r w o r t 13

Im Wandel der Jahreszeiten:
Vor dem Grün stehen Grau und Braun 15

F r ü h l i n g

Frühling im Bockrevier 17
Das Moor erwacht 39

S o m m e r

Sommer in den Alpen 57
Sonne über Feldern, Wiesen und Wassern 77

H e r b s t

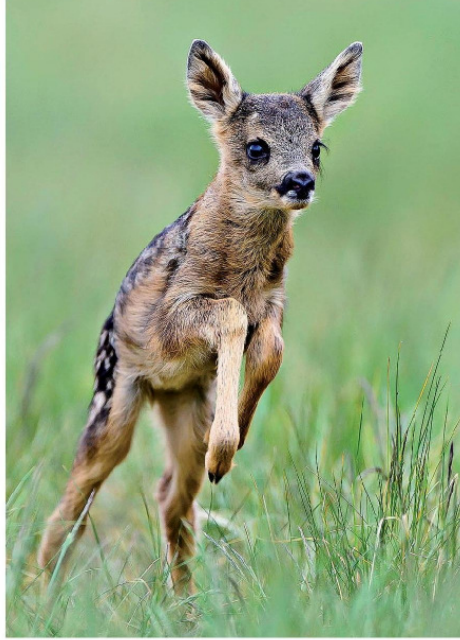
Herbstliche Hirschbrunft 97
Kranichzug an der Ostsee 117

W i n t e r

Schnee und Eis im Reich des Steinadlers 137
Ein Wintertag in Norddeutschland 157

Die Autoren 176
Danksagung 176

Ein kleiner »Springinsfeld« sowie ein spielerisches Drohen zwischen Jugendlichen. Während die älteren Rehböcke in aller Regel bereits im März und vor allem im April ihre Geweihstangen vom Bast befreien, fällt in die Setzzeit im Mai und Juni das Verfeigen der Jährlingsgehörne. Diese beiden Youngster sind wahrscheinlich Brüder. Im Gegensatz zu den territorialen Böcken müssen sie zunächst nach einer Jährlingsbleibe Ausschau halten.



Auch sehr junge

Rehkitze sind

bereits erstaun-

lich mobil.





Vor allem unsere Mitmenschen aus städtischen Ballungsräumen aber haben nicht annähernd eine realistische Vorstellung davon, welche verheerende Auswirkungen die industrialisierte Landwirtschaft auf die gesamte Biodiversität des Offenlandes mittlerweile genommen hat. Die zunehmend größer werdenden und subventionierten Anbauflächen für »nachwachsende Rohstoffe« zur Produktion von nach wie vor wenig effizientem Biogas und anderen »Ökokraftstoffen« werden die Situation weiter verschärfen.

Als schwacher Trost bleiben uns die verbliebenen Arten und Farben des Frühlings, an denen wir uns guten Gewissens erfreuen können. Von diesen soll auf den folgenden Seiten die Rede sein.



Leider nutzen viele Rehkitze die Mähwiesen als vermeintlich sichere Verstecke.



Rehe und andere Paarhufer nutzen allenfalls die Randbereiche von Mooren als Lebensraum, ...

Größere Säugetiere leben in der Regel nur in den Randbereichen von Mooren. Denn nur dort finden sie noch einen halbwegs sicheren Tritt. Vor allem das heimische Schalenwild kann sich durch die schmalen Hufe und relativ hohen Gewichte nicht auf den Schwinggrasen der Kernzonen fortbewegen und würde im Zweifel versinken. Doch wer weiß wie viele »tierische Moorleichen« in den unteren Bereichen etlicher Moore ruhen? Dadurch aber, dass auch das Schwarzwild und weitere größere Beutegreifer die nassen Kernzonen meiden, können etliche Bodenbrüter auf den dort befindlichen Inseln größtenteils unbehelligt zur Brut schreiten – sofern ihnen nicht Raben- oder Greifvögel das Leben schwer machen. Von einigen Ausnahmen abgesehen meiden aber auch sie die Kernzonen der Moore, da das Nahrungsangebot anderenorts deutlich größer und leichter erreichbar ist. Es fehlen in den Mooren Kleinsäuger wie verschiedene Mäusearten, die in anderen Lebensräumen eine wichtige Nahrungsbasis zahlreicher Greifvögel bilden. Logischerweise – denn zum Anlegen von Bauen und Gängen ist der Moorkörper



... auf den nassen Schwingrasen fehlt auch ihnen die »Trittsicherheit«.

mehr als ungeeignet. Typische Reptilien der Moore sind die Wald-, Berg- und Mooreidechsen sowie Kreuzottern. Die Kreuzottern der Moore sind häufig völlig schwarz gefärbt und werden dann auch als Moor- oder Höllenottern bezeichnet.

Wer mehr über die Kultivierung von Mooren erfahren möchte, kann sich u. a. beim Moormuseum in Groß Hesepe im Landkreis Emsland (www.moormuseum.de) oder bei einem Besuch im Moor- und Fehnmuseum in Elisabethfehn im Cloppenburg Land informieren (www.fehnmuseum.de). Das Wort Fehn stammt ursprünglich aus dem Niederländischen (Veen) und bedeutet dort Moor. In Deutschland aber deutet die Endung »fehn« im Ortsnamen auf eine spezielle und seit dem 17. Jahrhundert genutzte Form der Moorkultivierung hin. Bei der »Fehnkultur« wurden in den Mooren zunächst schiffbare Kanäle und Seitenkanäle oder sogenannte Wieken angelegt. So konnten die angrenzenden Moorflächen teilweise entwässert werden.



Nicht von
ungefähr zierte das
Edelweiß das Logo
des Deutschen
Alpenvereins.

Auch bei den
augenscheinlich
so friedliebenden
Murmeltieren kommt
es mitunter zu heftigen
Auseinandersetzungen.

Zu den beliebtesten und bekanntesten Tieren der Alpen zählt ohne jeden Zweifel das Murmeltier. Stets erneut erfreuen die »Mankei« Alpenwanderer und Bergsteiger mit ihrem Anblick, mit ihren possierlichen Verhaltensweisen und den weit tragenden, lauten Warnpfeifen. Doch verbirgt sich auch hinter der scheinbar so heilen Bergwelt letztlich ein harter Überlebenskampf. Doch dazu später. Murmeltiere gehören innerhalb der Nagetiere zur Familie der Hörnchen und sind somit auch mit dem Eichhörnchen verwandt. Allerdings werden beide Formen verschiedenen Unterfamilien zugeordnet. Murmeltiere gehören zu den Erdhörnchen und kommen in Europa, Asien und Nordamerika in 14 Arten vor.

Fossile Funde zeigen, dass die großen Nager ihren Ursprung in Nordamerika haben. Über die Beringbrücke breiteten sie sich nach Eurasien aus. Während der pleistozänen Eiszeiten waren Murmeltiere weit verbreitet. Die damaligen Kältesteppen boten ihnen optimalen Lebensraum. So kam auch das Alpenmurmeltier in weiten Teilen des europäischen Tieflandes vor. Seine damalige Verbreitung reichte in verschiedenen Unterarten vermutlich von Südfrankreich bis nach Russland. Interessanterweise fehlte es seinerzeit aber in den europäischen Alpen. Denn die waren dauerhaft von einer dicken Eisschicht bedeckt. Mit dem Ende der Eiszeiten setzte jedoch ein rascher und großflächiger Lebensraumwandel ein. Geeigneter Lebensraum fand sich danach offenbar nur noch in




den alpinen und montanen Regionen der Alpen. Heute lebt das Alpenmurmeltier im europäischen Alpenbogen von den Französischen Seealpen bis in die alpinen Teile Niederösterreichs. Weiterhin leben Murmeltiere in den Karpaten, der Hohen Tatra, den Pyrenäen sowie mit einer kleinen Kolonie im Schwarzwald. In den Grassteppen Osteuropas lebt das Steppenmurmeltier. Die diesbezüglichen Untersuchungen Wiener Wildbiologen zeigen, dass Murmeltiere offenbar mit Wärme nur schlecht zurecht kommen und relativ schnell in Hitzestress fallen. So unterschreiten sie in den Alpen eine Höhenlinie von etwa 800 m ü. NN nur in Ausnahmefällen. Die weitere Verbreitung deutet ebenfalls darauf hin, leben sämtliche Murmeltierarten doch in den gemäßigten und arktischen Breitengraden der Nordhalbkugel. Somit ist das Alpenmurmeltier quasi ein Eiszeitrelikt, dass in seinen derzeitigen »Rückzugsgebieten« der europäischen Alpen ehemals gar nicht vorkam.

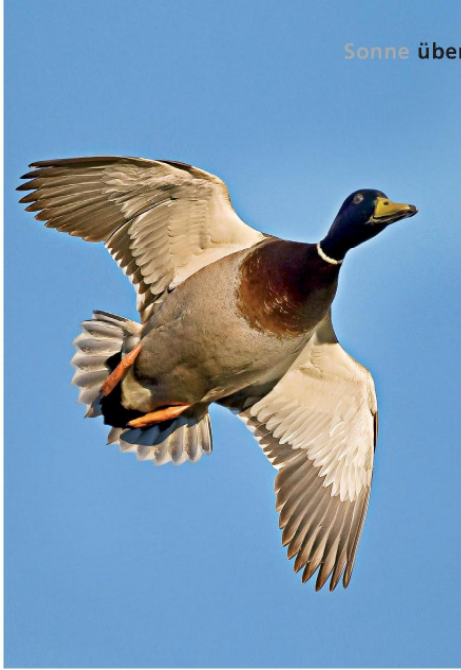


Diese jungen
Steinböcke messen
spielerisch ihre
Kräfte. In der
winterlichen
Brunftzeit bleiben
sie chancenlos.

Aus Mangel an reinrassigem Steinwild wurden in der Schweiz schon Ende des 19. Jahrhunderts Wiedereinbürgerungsversuche mit Hausziegen-Steinwild-Bastarden aus den Zuchten europäischer Tierparks unternommen. Sämtliche dieser Versuche schlugen jedoch fehl. Vor allem deshalb, weil die Bastardgeißen ihre Kitze bereits im Februar und März zur Welt brachten, also in einem völlig ungeeigneten Zeitfenster. In Deutschland erfolgte die erste Ansiedlung im Jahr 1927 in den Berchtesgadener Alpen, der 1944 eine weitere folgte. Bei der ersten Aktion wurden im Blühnbachtal, das heute im Gebiet des österreichischen Bundesforstamtes Werfen liegt, nach einem zweijährigen Aufenthalt in einem Eingewöhnungsgatter fünf Böcke, vier Geißen und zwei Kitze freigesetzt. Auch diese Tiere entstammten der Zucht im Tierpark Peter und Paul in St. Gallen. 1936 wurde in der unweit entfernten Röth (1500 m) am Fuße der Teufelshörner unter großem Aufwand ein neues und 15 Hektar großes Eingewöhnungsgatter errichtet, aus dem 1944 acht Böcke und 15 Geißen in die freie Wildbahn entlassen wurden. Schon nach kurzer Zeit fanden beide Gruppen zusammen und bildeten eine Gesamtpopulation, die heute ein Areal vom Kahlersberg im Hagengebirge bis zum Funtenseetauern und Blühnbachtal als Lebensraum nutzt. Die zweite Ansiedlung erfolgte auf Anordnung des damaligen Reichsjägermeisters Hermann Göring, dem zur Umsetzung seiner Pläne kein Weg zu weit und keine Kosten zu hoch waren.



Die Hörner alter Steinböcke erreichen
Längen bis zu einem Meter. Die kleinen
Ohren der Tiere gelten als Anpassung
an vorübergehend oder dauerhaft kalte
Lebensräume.



Befiederte

»Schönheiten«.

Von links: Bekassine

und Weißstorch,

Sperber, Stockente

und Graureiher.







Derartige Baummonumente laden uns zum Verweilen, zur Rast und Ruhe ein.



Bei diesem drohenden Junguhu handelt es sich offenbar um einen Nachtzögling aus einem Zweitagelege. Denn auch Uhus legen solche Zweit- oder Nachgelege an, wenn die Erstbrut relativ früh zer- oder gestört und deshalb verlassen wurde. Erfreulicherweise zeigen die Vorkommen der Großeule in Deutschland in den zurückliegenden Jahren einen spürbaren Aufwärtstrend.

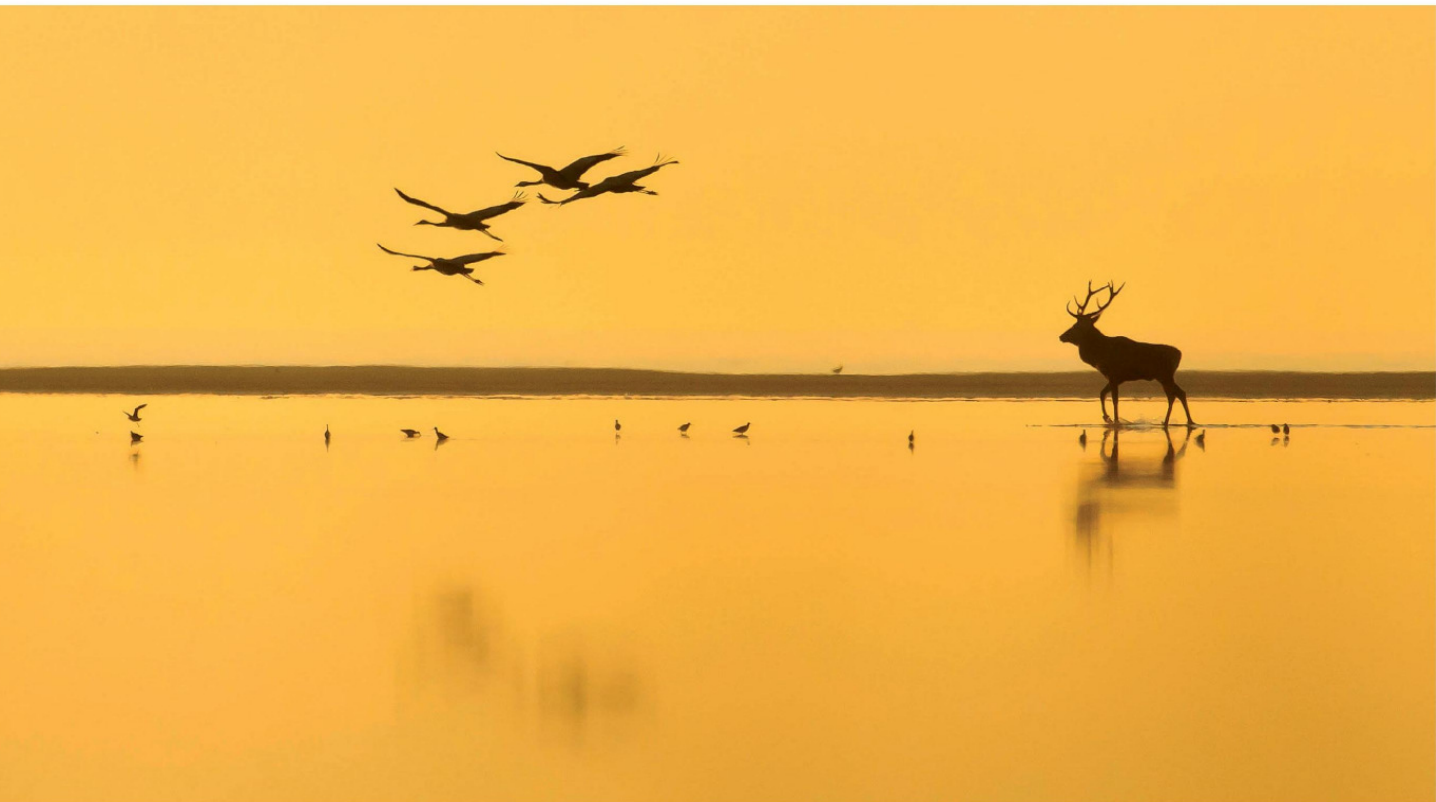
Ebenso wie der Uhu stehen bestimmte Bäume oder Baumgruppen unter Schutz. Ein großer Teil der Naturdenkmäler in unserem Land und in Europa sind Bäume, die durch ihren besonderen Wuchs, ihr hohes Alter oder auch durch kulturhistorische Ereignisse hervorstechen. So gibt es beispielsweise Tanz-, Thing- oder Gerichtslinden, die zu Naturdenkmälern erklärt wurden. Zwar kam die Rechtssprechung unter besonderen Bäumen in vielen Kulturen vor, bei den Germanen erreichte die Linde jedoch als »Baum der Wahrheit« eine ganz besondere Bedeutung. Doch egal, ob Linde, Eiche oder Buche und ob geschützt oder nicht, auch in Ihrem näheren Umfeld befindet sich ganz sicher ein solches Naturmonument. Machen sie es zu ihrem eigenen Denkmal und nutzen Sie es als Hort der Ruhe und Gedanken. Nicht nur im Herbst ...



Zeitgleich mit dem beginnenden Durchzug und der Rast der Kraniche auf der Halbinsel Fischland-Darß-Zingst erfolgt die Brunft der dortigen Rotwildpopulation. Weite Teile der Halbinsel sowie der dortigen Ostsee und Boddenlandschaft umfasst der Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft, der überdies Land- und Wasserflächen westlich der Insel Rügen beinhaltet.

Als Bodden werden durch Landzungen von der Ostsee »abgeschnürte« Wasserflächen und Ufer bezeichnet. Die dortigen Flachwasserzonen der Ostsee und Bodden bilden vermutlich den größten Brackwasserlebensraum der Erde. Die größte Insel des Großschutzgebietes ist Hiddensee.

**Kraniche, Rotwild, Seeadler
und Watvögel prägen die
herbstlichen Bilder auf der
Halbinsel Fischland-Darß-
Zingst.**





Der Tanz der Kraniche ist zur Balz- und Paarungszeit ebenso wie auf den Rast- und Nahrungsplätzen zu beobachten.



Während sich der Luchs

anschickt, dereinst

verlorene Lebensräume

zurückzuerobern ...

Luchs und Steinadler haben viele Gemeinsamkeiten. Beide stehen an der Spitze von Nahrungspyramiden. Sie sind also Spitzenpredatoren. Folglich beherbergt ihr Management im Zweifel ein hohes Konfliktpotenzial und Akzeptanzprobleme in oder zwischen den beteiligten Interessengruppen. Beide sind die größten europäischen Vertreter ihrer zoologischen Gattungen. Luchs und Steinadler haben ein in vielen Teilen ähnliches Nahrungsspektrum: Feld- und Schneehasen, Rehe sowie zumindest die Jungtiere der anderen Schalenwildarten zählen dazu. Beide haben, je nach Lebensraum- und Nahrungsangebot, vergleichsweise große Aktionsräume. Und beide teilen sich in Europa weite Teile ihres Verbreitungsgebietes. Sie kommen gemeinsam in den Alpen vor, in den Pyrenäen, in den Karpaten sowie in großen Teilen Skandinaviens und Osteuropas bis in die unendlichen Weiten Russlands.

In Deutschland jedoch scheiden sich die »Geister«. Das Brutvorkommen des Steinadlers beschränkt sich auf die Alpen. Dort könnten zweifelsohne auch Luchse leben, doch reicht der Populationsdruck aus den Anrainerstaaten Schweiz und Österreich offenbar (noch) nicht aus. Das Vorkommen der Pinseleohren beschränkt sich durch Zuwanderung oder Wiederansiedlungsprojekte zwar größtenteils auf den Harz, den Pfälzerwald, Nordostbayern und den Schwarzwald, doch zeigen Einzelbeobachtungen, dass es dabei offenbar nicht bleiben wird.



... dürfte das Vorkommen des

Steinadlers in Deutschland

auch zukünftig weitestgehend

auf die Alpen beschränkt

bleiben.



Im Wintermoor finden auch Rehe keinen Halt. Sie bleiben deshalb in Feld und Wald.



Um nicht die Gesundheit oder gar das Leben zu riskieren, muss man sich im überfrorenen Moor schon sehr gut auskennen. Jeder Fehltritt könnte fatale, vielleicht gar tödliche Folgen haben. Um nicht als eine der so oft zitierten Moorleichen zu enden, soll an dieser Stelle ein vom sicheren Weg aus geschossenes Foto genügen. Eindrucksvoll genug erscheint es allemal. Sicherer Tritt bietet dagegen der tief verschneite Winterwald und lädt uns zu einem Spaziergang ein. Die langsam kälter werdenden Füße lassen uns jedoch schon bald an ein abendliches Kaminfeuer mit Glühwein und weihnachtlichen Leckereien denken.

Diese Option haben Rehe naturgemäß nicht. Obwohl es eigentlich einzelgängerisch lebt, bildet das Rehwild in der kalten Jahreszeit im Offenland sogenannte Wintersprünge. Zur Feindvermeidung verfolgen sie dabei das Prinzip »viele Augen sehen mehr«. Je nach Wildichte können diese Verbände 30 oder mehr Rehe umfassen. Dabei handelt es sich nicht um starre »Einheiten«. Die Sprünge verändern sich zahlenmäßig und strukturell mitunter in kürzester Zeit. Im Wald beobachten wir solche Zusammenschlüsse nicht.

Fast erstarrt ruht
der Winterwald.
Trotzdem erscheint
ein Spaziergang sehr
verlockend ...